

# Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE  
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK  
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. IV

November, 1933

No. 11

## CONTENTS

	Page
Die christliche Theologie und Religion nach ihrem Wesen und Zweck. J. T. Mueller .....	801
Tertulliani "Apologeticum." M. S. Sommer .....	811
Luthers persoenliche Glaubensstellung vor 1520. P. E. Kretzmann .....	818
Atheistic Diagnoses of the Coming Age. W. H. T. Dau ...	826
The Ministry of the Word in These Trying Times. K. Kretzschmar .....	837
Dispositionen ueber die altkirchliche Epistelreihe.....	845
Miscellanea .....	853
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches ....	857
Book Review. — Literatur.....	873

Ein Prediger muss nicht allein weiden,  
also dass er die Schafe unterweise, wie  
sie rechte Christen sollen sein, sondern  
auch daneben den Woelfen wehren, dass  
sie die Schafe nicht angreifen und mit  
falscher Lehre verfuehren und Irrtum ein-  
fuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr  
bei der Kirche behaelt denn die gute  
Predigt. — *Apologeticum, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound,  
who shall prepare himself to the battle?  
*1 Cor. 14, 8.*

Published for the  
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States  
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVES

*haruspices, harioli, mathematici*. Remember that the *mathematici* of that time were the astrologers. He adds: "*His infructuosos esse magnus est fructus.*" (XLIII.) He calls attention to the fact that there are no Christian assassins, purse-snatchers, robbers, or corrupters of youth. The Christian religion is not a mere human philosophy, such as that of Socrates, that *corruptor adolescentium*. He mentions the shameful sins of other heathen philosophers and their pharisaic pride. He castigates the vices of Democritus, Diogenes, Zeno, Lycurgus, etc.

He closes by telling his opponents that they themselves are convicted by their own conscience, by reason and logic, by all nature and intuition. He defends the doctrine of the resurrection of the body, and he shows that they, the heathen, praise those very things in the writings of their poets and philosophers which they condemn in the teachings of Christians. If their own authors relate the sacrifice of life for the sake of truth and virtue, all this is noble, glorious; but if a Christian dies for his faith, he is called a fool and a coward. Your Cicero, Seneca, etc., speak in high praise of men and women who endured pain and death, but we demonstrate these virtues by deeds. Let the heathen remember: "*Semen est sanguis Christianorum.*" And if you do condemn us, God acquits us. "*Cum damnatur a vobis, a Deo absolvimur*" is the last sentence of Tertullian's apology.

In spite of occasional obscurities and linguistic difficulties, the *Apologeticum* is a gem. It pictures the fearful depth of heathen depravity as Paul portrays it Rom. 1. And it informs us of the godliness, grace, kindness, loyalty, and devotion unto death of the early Christians. All of us, but especially those of the Christians who must meet the arguments of paganism, can learn much from this early defender of our faith. While we do not deny that the apologist is more successful in routing the infidel than in confirming the Christian, we dare not underestimate the value and importance of this work of stopping the mouths of vain talkers and deceivers, Titus 1, 11.

M. S. SOMMER.

### Luthers persönliche Glaubensstellung vor 1520.

Daß Luther durch Gottes Gnade im Frühjahr des Jahres 1513 zur Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit kam, besonders durch seine Studien bei seiner Vorbereitung auf seine Pfaltervorlesung, die im August dieses Jahres begann, ist bereits vor zwei Jahren in dieser Zeitschrift (Band II, 747 ff.) dargelegt worden. Auch wurde dort gezeigt, daß die Erkenntnis, die Luther damals gewann, nicht eine bloß momentane oder zeitweilige war, sondern sich als von wirklich anhaltender Kraft bewies. Allerdings drückte sich Luther in den ersten Jahren in der Lehre

von der Rechtfertigung noch in recht unbeholfener Weise aus; aber es kann kein Zweifel sein, daß er die Wahrheit erfaßt hatte und sie von Zeit zu Zeit in immer klarerer Weise darzulegen imstande war.

Wie stand es nun aber mit Luther während der nächsten Jahre, wo er fast wider Willen aus der Geborgenheit und Einsamkeit seines akademischen Lebens an die Öffentlichkeit gedrängt wurde? Welches war Luthers Glaubensstellung während der entscheidenden Jahre 1517 bis 1520?

Wollen wir kurz zusammenfassen, was über den Glaubensstand Luthers etwa Ende des Jahres 1516 bekannt ist, so kann dies füglich geschehen in dem Zitat, das Merz (Der vorreformatorische Luther, 15) bringt: „Nun aber kommt gleich das zweite Amt, das eigentliche, das wahre Amt des Evangeliums; es verkündigt der verzweifelten Seele Hilfe und Heilung. Zu solchem Amt gehören die Worte ‚Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken‘, und wiederum: ‚Glaube, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben.‘ Das also ist das Evangelium, das heißt, die holde und liebliche Kunde an die Seele, die durch die Auslegung des Gesetzes schon ganz zugrunde gegangen und vermorsen war: Erfüllt ist das Gesetz, nämlich durch Christus, so daß es nicht mehr nötig ist, es zu erfüllen, sondern nur dem, der es erfüllt, im Glauben anzuhängen, ihm gleich zu werden. Denn Christus ist unsere Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wie uns also das Evangelium dadurch in große Trauer versetzt, daß es das Gesetz auslegt, so bringt es uns in ebenso große, ja noch viel größere Freude, daß es uns die Gnade verkündigt. Es legt das Gesetz aus und erniedrigt uns so, damit es uns dann die Gnade verkündige und uns damit erhöhe. Es schlägt Wunden, um zu heilen, tötet, um lebendig zu machen, führt uns in die Hölle, um uns wieder herauszuführen.“ Diese Aussprüche finden sich in einer Adventspredigt vom 7. Dezember 1516 und zeigen, daß Luther damals bei aller Erkenntnis der Lehre von der Rechtfertigung die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium noch nicht gelernt hatte.

Wie weit Luther in den ersten Monaten des Jahres 1517 in der Erkenntnis fortgeschritten war, zeigt seine erste Bearbeitung der sieben Bußpsalmen. (St. Louiser Ausgabe IV, 1654 ff.) Die folgenden Auszüge charakterisieren Luthers damalige Stellung. Zu Ps. 32, 1 bemerkt er: „Selig sind sie, nicht die keine Sünde haben oder sich selbst herausarbeiten, sondern alleine die, denen sie Gott erläßt aus Gnaden.“ Seine Erklärung von Ps. 102, 14 lautet: „Ich kann nicht zu dir kommen; darum, mein Gott, stehe auf und komm du zu mir und hole mich zu dir. Das Aufstehen bedeutet die aller süßeste und gnädige Zukunft Gottes in die Menschheit [denn zu der Zeit stand Jerusalem wohl. Darum mag solch kläglich Aufen und Bitten nicht von zeitlicher Hilfe verstanden werden, sondern von Christo und seinem Reiche]; denn da ist er gekommen

zu uns, auf daß er uns hübe zu sich, und da hat er sich erbarmt über Zion, das ist, sein Volk.“ In den Anmerkungen zu Ps. 143, 4 lesen wir: „Hier ist zu merken, daß das Wörtlein ‚dein Glaube‘ und ‚deine Gerechtigkeit‘ nicht heißt die, da Gott mit glaubt und gerecht ist, als etliche viel meinen, sondern die Gnade, damit uns Gott gläubig und gerecht macht durch Christum.“ Auch eine Bemerkung zu Ps. 130, 8 ist in diesem Zusammenhang wichtig: „Darum sollen wir uns selbst nicht barmherzig, sondern ernst und zornig sein, auf daß uns Gott barmherzig sei und nicht zornig. Denn wer ihm selbst will gnädig sein, dem wird Gott ungnädig, und wer ihm selbst ungnädig ist, dem ist Gott gnädig.“ Aus der ganzen Auslegung der sieben Psalmen geht klar hervor, daß Luther die Lehre von der Rechtfertigung immer klarer erkannte. Bemerkenswert ist auch, daß er so oft die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur betont, besonders auch mit Hinweis auf 1 Joh. 1, 8. 9. Und alle diese Aussprüche stammen aus dem Jahre des Thesenanschlags.

In dasselbe Jahr (1517) fällt auch der Anfang der Hebräerbrieftvorlesung Luthers, die uns nicht nur in der Hirsch-Müldertischen Ausgabe (deutsch von Vogelfang) vorliegt, sondern auch in der Ausgabe von Johannes Ficker (deutsch von Helbig). Diese Vorlesungen begann Luther im Sommersemester 1517 und vollendete sie am 27. März 1518. Wir zitieren zunächst aus dem Vorwort von Helbig: „Das, was Luther bereits im Jahre 1515 gelegentlich der Erklärung des Römerbrieves seinen Hörern zurief — er hat es selbst leben und erdulden müssen: ‚Auf dem Wege Gottes kann man nicht stille stehen.‘ Da gibt es nur ein unaufhaltames Vorwärtsgeführtwerden. Im Kampfe um Gott und Gottes Sache ist er getrieben worden, ein Bewegter, ein Heimat- und Ruheloser, einsam im Glauben, freiwillig ein Fremdling und zu allen Stunden den Gefahren des Lebens und des Todes preisgegeben‘ und dennoch ein Hoffender mitten unter den Hoffnungslosen seiner Tage. Mitten in die Vorlesung über den Hebräerbrief fiel der Anschlag der Thesen. In ihnen wurde die Forderung laut: ‚Man soll die Christen lehren, daß sie ihrem Herrn und Meister Jesus Christus durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen trachten und also ihr Vertrauen mehr darauf setzen, durch viel Trübsal ins Himmelreich einzugehen, als durch die Sorglosigkeit: es hat keine Gefahr.‘ Diesem Herrn und Meister Jesus Christus vertraute sich Luther auch jetzt an, da der losbrechende Sturm das heraufziehende Gewitter meldete, der sich in verhaltenem Tone Ausdruck verschaffte in den Worten, mit denen er — der Ritter zwischen Tod und Teufel, der in der Gebundenheit an Gottes Wort allein ganz und gar freie — Hebr. 11, 8 deutete: ‚Dessen allein rühmt sich der Glaube: nicht zu wissen, wohin du gehst, was du tust und was du erdulden mußt, alles gefangen zu geben: Sinn und Einsicht, Kraft und Willen, der bloßen Stimme Gottes zu folgen und mehr geführt und getrieben zu werden, als selbst zu treiben.‘ — ‚Theologia crucis‘ — dieser Ausdruck findet sich in einer der Randglossen zu Hebr. 12, 11. Theologie des

Kreuzes ist Luthers gesamte Theologie; ja, sie ist — um es mit seinen eigenen Worten aus dem großen Galaterkommentar zu erläutern — eine *fidelis inspectio serpentis suspensi in palo, hoc est, Christi pendentis in cruce pro meis, tuis et totius mundi peccatis*. Und so steht er auch in dem entscheidungsschweren Jahre seines Lebens vor uns als der andere Johannes, der, wie Melancthon es von ihm bezeugt hat, die Sinne und Gedanken der Menschen zurückgerufen hat zu des Menschen Sohn, der gleich dem Täufer hingewiesen hat auf das Lamm Gottes, das unsere Sünden trägt, und der aufgezeigt hat, daß uns unsere Sünden vergeben sind um des Sohnes Gottes willen.“

Sehen wir uns nun einige Aussprüche Luthers in dieser Hebräerbriefvorlesung an. Er sagt zu Kap. 1, 3: „Mit diesem Satze erledigt der Apostel kurzerhand schlechthin alle menschlichen Gerechtigkeiten und Übungen der Buße und preist die über alle Maßen große Warmherzigkeit Gottes; denn nicht durch uns, sondern durch sich selbst hat er die Reinigung unserer Sünden erwirkt, [unserer und] nicht anderer. Darum sollen wir bezweifeln an unserer [selbstgemachten] Buße, an der Reinigung der Sünden, wie wir sie zuwege bringen, weil die Sünden, ehe denn wir sie beichten, schon vergeben sind.“ Zu Kap. 2, 14 bemerkt Luther unter andern: „Wie also der Tod und mit ihm alle Werke des Teufels in ihm, dem Urheber der Seligkeit, dem Allerheiligsten, in Christus, der unser Haupt ist, vernichtet sind, so wird es in jedem seiner Glieder auch geschehen müssen. Denn gleichwie Christus eine sterblich-unsterbliche Person gewesen ist — als Mensch war er jedenfalls dem Tode unterworfen, aber weil er doch nicht gänzlich getötet werden konnte, geschah es, daß der Tod seine Macht verlor und der Teufel, da er [Christus] tötete, unterlag, und so ist der Tod gänzlich verschlungen in das Leben —, so ist auch der Fluch in Segen, die Traurigkeit in Freude und jedwedes sonstige übel in das höchste Gut verschlungen und völlig besiegt worden —: so gefällt es nun dem heiligen Gott, auch in uns durch Christus den Tod und die Werke des Teufels zu einem Nichts zu machen. Denn gleichwie es unmöglich ist, daß Christus, der Sieger über den Tod, hinfort stirbt, so kann auch der nicht sterben, der an ihn glaubt, wie er spricht Joh. 11.“ Treffend ist Luthers Bemerkung zu Kap. 4, 14: „Denen, so durch Furcht vor dem ewigen Gericht und seiner Entsetzen erregenden Pein und Scheidung in Schrecken versetzt werden, bleibt als einziger Zufluchtsort jene feste Burg, welche ist Christus, unser Hohepriester. In seiner Menschheit allein sind wir sicher geborgen, und nur in ihm finden wir Rettung vor dem Gericht.“ Aus der längeren Ausführung Luthers über Kap. 9, 14 führen wir schließlich die folgenden Sätze an: „Denn diemeil man eine früher begangene Sünde nicht wieder gutmachen und dem zukünftigen Zorn auf keinerlei Weise entzinnen kann, wird man — das muß so sein — allerorten ungetrieben, geängstet und in Drangsale gestoßen. Und aus solcher bedrängten Lage wird das Gewissen nur durch das Blut Christi befreit; hat's das im Glauben an-

geschaut, dann glaubt und erkennt es, daß seine Sünden in ihm abgewaschen und weit weggetragen sind. So wird es durch den Glauben rein und zugleich ruhig gemacht, also daß es hinfort nicht mehr vor Strafen zittert aus lauter Freude über die Vergebung der Sünden. Darum kein Gesetz, keine Werke, überhaupt nichts in der ganzen Welt kann solche Reinheit wirken denn allein das Blut Christi.“

Wenn wir diese und andere Ausführungen Luthers lesen, so nimmt es uns gar nicht wunder, daß er in den Thesen für die Heidelberger Disputation am 26. April 1518 mit der Klarheit und dem Mut der Überzeugung auch die Lehre von der Rechtfertigung darlegt und seinen Glauben an die Vergebung der Sünden bezeugt. Schon die 13. These gibt seine Stellung an: „Der freie Wille nach dem Sündenfalle ist ein bloßer Name, und indem er tut, soviel an ihm ist, sündigt er tödlich.“ Dies wird weiter erklärt sonderlich in der 16. These: „Der Mensch, der da meint, er wolle zur Gnade gelangen dadurch, daß er tut, was an ihm ist, fügt zur der Sünde hinzu, so daß er doppelt schuldig wird“, wozu Luther in der Ausführung unter anderm bemerkt: „Du sprichst nun: Was sollen wir denn tun? Wollen wir müßig gehen, weil wir nichts als Sünde tun? Ich antworte: Keineswegs, sondern, wenn du das gehört hast, so falle nieder und bitte um Gnade und setze deine Hoffnung auf Christum, in welchem unser Heil, Leben und Auferstehen ist.“ Die 18. These lautet: „Es ist gewiß, daß der Mensch erst an sich vollkommen verzweifeln müsse, um fähig zu werden, die Gnade Christi zu erlangen.“ Etwas weiterhin führt Luther aus: „Und das Gesetz wirkt den Zorn Gottes, tötet, verflucht, macht schuldig, richtet und verdammt alles, was nicht in Christo ist.“ (23.) „Und doch ist jene Weisheit nicht böse noch das Gesetz zu fliehen; sondern der Mensch ohne die Theologie des Kreuzes mißbraucht das Beste aufs schlimmste.“ (24.) „Nicht der ist gerecht, der viel wirkt, sondern wer ohne Werk viel an Christum glaubt.“ (25.) — Luther redet in der Ausführung zu dieser These noch davon, daß Gnade und Glaube „eingegossen“ werden. — „Das Gesetz spricht: Tue das, und niemals wird es getan; die Gnade spricht: Glaube an diesen, und alles ist schon getan.“ (26.) Auch andere Teile dieser Disputation und ihrer Ausführungen sind es wert, genau studiert zu werden. (St. Louiser Ausgabe XVIII, 36 ff.) Merz (Der vorreformatorische Luther, 19) schreibt von der Heidelberger Disputation: „Christus erkennen heißt ihn in seinem Kreuz erkennen. Am ausführlichsten und klarsten hat dies Luther im Frühling 1518 in einer Disputation vor seinen Ordensbrüdern in Heidelberg dargelegt. Er nennt diese Theologie selbst eine paradoxe. Steil, drohend, erschreckend stehen ihre Sätze vor uns, und wir begreifen es, daß bei dieser Disputation einer der Heidelberger Professoren ausrief: ‚Wenn das die Bauern hörten, so würden sie Euch steinigen und totschlagen!‘ Aber wir begreifen es auch, daß damals die Jungen und Bewegten unter den Zuhörern, Buger, Brenz, Willikan, so davon gepackt waren, daß sie von dem Tage an Luthers eifrigste Mitkämpfer und Anhänger wurden.“

Daß Luther in dieser Darlegung nicht einem bloßen momentanen Einfall folgte oder nur disputandi causa redete, geht nicht nur aus zwei Fastenpredigten des Jahres 1518 hervor, auf die sich Merz (l. c.) bezieht, sondern besonders auch aus einem Brief an Staupitz, datiert 31. März 1518. Dieser Brief ist eigentlich seinem alten Lehrer und Freund gegenüber eine apologia pro doctrina sua. Luther führt hier aus: „Ich lehre, daß die Menschen nicht auf irgend etwas anderes vertrauen sollen als allein auf Jesum Christum, nicht auf ihre Gebete und Verdienste oder auf ihre Werke, weil wir nicht durch unser Laufen, sondern durch Gottes Erbarmen selig werden. Aus diesen Reden saugen jene Leute das Gift, welches, wie du siehst, von ihnen ausgestreut wird. Aber um guter oder übler Nachrede willen habe ich nicht angefangen, werde auch darum nicht ablassen. Gott wird ein Einsehen haben.“ (XXIa, 94.)

Von großer Wichtigkeit in diesem Teil unserer Untersuchung ist auch Luthers Auslegung des Vaterunsers für die Laien. Diese Abhandlung wurde zuerst von Johann Agricola auf Grund von Predigten Luthers herausgegeben, die dieser während der Fastenzeit des Jahres 1517 gehalten hat. Luther gab dann diese Auslegung selber unter dem Datum des 5. April 1519 heraus. (VII, 712 ff. 752 ff.) In der Auslegung der fünften Bitte haben wir den folgenden Passus, der offensichtlich das Gepräge seiner geschichtlichen Motivierung trägt: „Nun wollen wir sehen den allerkräftigsten Ablassbrief, der noch nie auf Erden kam, und dazu nicht um Geld verkauft, sondern jedermann umsonst gegeben. Andere Lehrer setzen uns die Genugtuung in den Beutel und Kasten, aber Christus setzt sie in das Herz, daß sie nicht näher gesetzt mag werden, also daß du nicht [be]darfst noch zu Rom noch zu Jerusalem noch zu St. Jakob noch hier oder da laufen um Ablass; und kann denselben ebensowohl lösen der Arme als der Reiche, der Kranke als der Gesunde, der Laie als der Priester, der Knecht als der Herr. Und der Ablassbrief lautet auf deutsch also: Wenn ihr vergebt euren Schuldigern, so wird euch mein Vater auch vergeben. Werdet ihr aber nicht vergeben, so wird euch mein Vater auch nicht vergeben. Dieser Brief, mit Christi Wunden selbst versiegelt und durch seinen Tod bestätigt, ist gar nahestehend verblichen und verweset durch die großen Platzregen des römischen Ablasses. Nun kann sich niemand entschuldigen, daß ihm seine Sünden nicht vergeben werden oder böses Gewissen behält. Denn Christus spricht nicht: Du sollst für deine Sünde so viel fasten, so viel beten, so viel geben, dies oder das tun, sondern willst du genugtuung und deine Schuld bezahlen, deine Sünde ablösen, höre meinen Rat, ja mein Gebot: Tu nicht mehr denn, laß alles nach und wandle dein Herz, da dich niemand hindern kann, und sei hold dem, der dich beleidigt hat; vergib nur du, so ist alles schlecht.“ (Wgl. die Ausgabe von Setz, Piii; 34 f.)

Sehen wir uns nun schließlich Luthers Galatierbriefauslegung vom Jahre 1519 an. Diesen Brief hatte Luther schon vom 27. Oktober 1516

an ausgelegt, und Hans von Schubert hat diese erste Bearbeitung im Jahre 1918 auf den Markt gebracht. Die Ausgabe von 1519 wurde von Luther selber besorgt, und aus dieser zitieren wir einige charakteristische Stellen. Zu Kap. 1, 9 bemerkt Luther unter anderm: „Darum sollen wir mit Paulus zuversichtlich sagen: Es gehe zugrunde und verflucht sei alle Lehre vom Himmel, von der Erde oder woher sie auch gebracht sein möge, welche lehrt auf andere Werke, andere Gerechtigkeit, andere Verdienste vertrauen als die, welche Jesu Christo angehören!“ Sein erster Paragraph zu Kap. 2, 16 lautet: „Wir sind gerecht, sagt er, da wir von Natur Juden sind, nicht Sünder wie die Heiden, aber durch die Gerechtigkeit der Werke des Gesetzes, durch welche niemand gerecht wird vor Gotte. Darum halten auch wir, gleichwie die Heiden, unsere Gerechtigkeit für Dreck und suchen durch den Glauben an Christum gerecht zu werden, indem wir nun zugleich Sünder sind mit den Heiden, zugleich gerechtfertigt werden mit den Heiden, da Gott (wie Petrus Apost. 15, 9 sagt) ‚keinen Unterschied machte zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben‘.“ Aus Luthers damaliger Auslegung von Kap. 3, 14. 15 zitieren wir nur die folgenden Worte: „So ist er [Christus] gestorben, damit wir in ihm das Leben wären; so ist er zusehnden geworden, damit wir in ihm eine Ehre würden; er ist alles für uns geworden, damit wir in ihm alles würden. Das heißt, wenn wir an ihn glauben, dann erfüllen wir das Gesetz und sind frei vom Fluch des Gesetzes. Denn das, was wir verdient hatten, nämlich verflucht und verdammt zu werden, das hat er erlitten und bezahlt.“ Und zu Kap. 6, 14 bemerkt Luther: „Der Sinn ist: Jene mögen Ruhm suchen von ihrer Weisheit, Tugend, Gerechtigkeit, Werken, Lehre, Gesetz oder auch von euch und allen Menschen; ich rühme mich, daß ich töricht bin, ein Sünder, schwach, daß ich leide und erfunden werde ohne Gesetz, ohne Werke, ohne die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, endlich ohne alles, außer Christo.“ (VIII, 1352 ff.)

Nur noch ein Zeugnis Luthers wollen wir anführen, um seine persönliche Glaubensstellung vor dem Jahre 1520 zu charakterisieren, nämlich aus dem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“, der am 1. November 1519 im Druck vorlag. Wir lesen da: „Zum zehnten, du mußt den Tod nicht in ihm selbst noch in dir oder deiner Natur noch in denen, die durch Gottes Zorn getötet sind, die der Tod überwunden hat, ansehen oder betrachten; du bist anders verloren und wirst mit ihnen überwunden; sondern deine Augen, deines Herzens Gedanken und alle deine Sinne gewaltiglich kehren von demselben Bilde und den Tod stark und emsig ansehen nur in denen, die in Gottes Gnaden gestorben [sind] und den Tod überwunden haben, vornehmlich in Christo, danach in allen seinen Heiligen. Siehe, in diesen Bildern wird dir der Tod nicht erschrecklich noch greulich, ja verachtet und getötet und im Leben erwürgt und überwunden sein. Denn Christus ist nichts denn eitel Leben, Trost und Seligkeit; je tiefer und fester du dir das



Bild einbildest und ansiehst, je mehr des Todes Bild abfällt und von ihm selbst verschwindet, ohne alles Zerrn und Streiten, und hat also dein Herz Friede und mag mit Christo und in Christo geruhlich sterben, wie in der Offenb. 14, 13 steht: „Selig sind, die in dem Herrn Christo sterben.“

Fassen wir nun alles zusammen, was wir aus Luthers eigenem Munde oder aus seiner Feder aus diesen entscheidenden Jahren haben, so können wir uns im großen und ganzen dem Urteile zweier Lutherforscher anschließen, die wir hier einfügen. Hans Preuß schreibt (Luthers Frömmigkeit, 17): „Der Glaube ist für Luther eine virtus apprehensiva, ein apprehendere, ein kräftig männliches Zupacken, nicht ein weiches, weibliches Sichhingeben und Aufgehen; Aneignung, nicht Selbsthingabe. . . . Und wenn doch Luther ab und zu das Bild von Braut und Bräutigam aufnimmt (z. B. in der ‚Freiheit eines Christenmenschen‘) so ist es gerade nicht das Sineinandersfließen der Seele mit Christus, was den Kern des Bildes ausmacht, sondern diese nimmt die Güter ihres Bräutigams als Maßstab an — immer wieder ist es ein apprehendere. übrigens ist es bezeichnend und gehört in diesen Zusammenhang, daß Luther den Herrn fast durchweg ‚Christus‘ nennt und nicht ‚Jesus‘. Denn jener Name der erhöhten Majestät entspricht dem *Vertrauen* Luthers.“ Und Emil Brunner schreibt (Reformation und Romantik, 20): „Nur im christlichen Glauben wird auch die tiefste Innerlichkeit zum sündigen Wesen gerechnet, ja geradezu als der Herd alles Verderbens angesehen. Darum ist aber auch die Gerechtigkeit, deren der Christ sich rühmt, nicht eine in ihm, sondern eine *außer* ihm. Wir müssen glauben, sagt Luther, nicht an den Christus, der in uns ist, sondern an den, der da sitzt zur Rechten Gottes. Die Gerechtigkeit, die der Glaube ergreift, ist — *extra nos et aliena nobis*. Dieses *extra nos*, das ist die Rechtfertigungslehre im Unterschied zu aller sonstigen Gnadenlehre in und außerhalb des Christentums. Auch nicht der Glaube, sofern das damit gemeint ist, was wir gewöhnlich darunter verstehen: der psychologische Akt des Glaubens, ist etwa die Gerechtigkeit. *Nulla est in corde meo qualitas*. Christus ist unsere Gerechtigkeit, nicht unser Glaube. Glaube ist eben dies, daß wir allein Christum, der außer uns in der Schrift ist, unsere Gerechtigkeit nennen. Das, ebendies Außer-uns-Fahren, diese Verlegung des Lebenszentrums aus der Innerlichkeit in das *extra nos* der Schriftoffendarung, das ist Glaube. . . . Es gibt keine Glaubensmystik, sondern nur die paradoxe, niemals zu verstehende, nur zu glaubende Wahrheit, daß der Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden, dieses Wort, das ein Perfektum ist, unser Heil, unsere Gerechtigkeit sei. Indem wir das glauben, und nur so und nur darin, wohnt wirklich der lebendige Christus in uns. Nicht ist der Glaube etwa bloß der Initiationsakt für das Walten des Heiligen Geistes in mir. Nein, der Glaube ist nichts anderes als das Reden Christi in mir — sonst könnte ich's ja nicht

glauben. Indem der Glaube da ist, ist der Heilige Geist da und anders nicht. Der Heilige Geist ist nicht ein Besitz, der durch innere Wahrnehmung kann gefunden werden. Auch an den Besitz des Glaubens müssen wir glauben, gemäß dem Wort . . . : „Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!“ Vom Heiligen Geist sind wir dann und nur dann erfüllt, wenn wir aufhören, in uns zu schauen, und einfach dem Christus außer uns glauben.“ Dies ist wohl stark philosophisch und zuweilen etwas paradox geredet, stimmt aber sonst im großen und ganzen. Diese Objektivität gab eben der Glaubensstellung Luthers in diesen Jahren das Gepräge. Seine Lehrstellung mag damals noch nicht in allen Punkten richtig gewesen sein, aber seine persönliche Glaubens- und zum Teil auch seine Bekenntnisstellung, soweit seine Erkenntnis damals reichte, stand jedenfalls durchaus im Einklang mit Gottes Wort.

Fr. E. K r e z m a n n.

---

### Atheistic Diagnoses of the Coming Age.<sup>1)</sup>

There is an undefined fear working on the minds of good Christian people throughout the world in our day. The North American Republic has achieved notable successes in a political way and has unquestionably decided the fortunes of the great World War. It has become a dominant factor in the world of industry, commerce, and finance. It is no longer a quasi-hermit nation on the Western Continent, separated by two great oceans from the rest of the world, but is to-day a world-power of the first magnitude, perhaps the determinant world-power, and her doings are warily watched, her counsels eagerly sought, her cooperation solicitously desired, by other nations.

For a brief spell there was unbounded rejoicing "when the boys came home," those that were left from the slaughter and carnage on foreign battle-fields. But there did not seem to be genuine joy in the jubilation, and it soon subsided, leaving men in a rather somber and reflective state of mind, as after a senseless orgy.

The great epidemic that was ravaging the nation at the same time when the news of our great achievements abroad were flashed to us no doubt checked the exuberance of spirits to a great extent. But that was not the only damper put on our elation. People were becoming perplexed how to interpret correctly what had happened. Had we really "made the world safe for democracy," when Socialism, Communism, Bolshevism, were spreading apace and constitutional

---

1) The bulk of this paper as here given was read about ten years ago before the St. Louis *Wintagskonferenz*, at Concordia Theological Seminary. Discernible trends and developments since then only add emphasis to the review here attempted. — D.